

der Sachverständige

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **54 (1928)**

Heft 18

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-461417>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



„Schäm di; so jung und scho en Stumpe im Mul. I möcht dini Muetter si!“
 „So, mir isches eigentli glich, i ha nüt dagege! Rede Sie mit dem Vater!“

Und Anton Kleber sprach

Von Jack Hamlin

Ich saß im „Central“ und sah mir die Bilder der letzten „Woche“ an (ich habe noch nie jemanden getroffen, der diese Zeitschrift gelesen hätte), als Anton Kleber eintrat und direkt auf den Zeitungsständer zueilte, um sich die „Illustrierte“ zu holen.

„n Abend, Kleber“, sagte ich, „die ‚Woche‘ gefällig?“

„Danke, Herr Doktor, hab' sie schon gel— äh — gehabt.“

„So, dann nehmen Sie Platz, damit wir miteinander die soziale Frage lösen.“

„Ach was, soziale Frage“ meinte er unwirsch, „die wäre leicht zu lösen, wenn nicht immer jeder haben wollte, was dem andern gehört. Bei uns, im Bureau, hat heute sogar der Stift gestreift.“

„Und warum denn?“

„Er behauptet, die eidgenössischen Briefmarken wären schlecht gummiert und man brauche eine hydraulische Presse, um die Briefmarken zum Kleben zu kriegen. Sehen Sie,“ sagte er zu mir, heute Nachmittag, wenn ich eine Marke aufklebe, so haue ich mit der Faust drauf

und was geschieht dann? Die Marke bleibt an meiner Faust kleben und dann muß ich den Gummitopf herbeiholen, um den Brief zu frankieren. Recht hat er, denn um Schweizermarken aufzukleben, muß man geradezu athletisch veranlagt sein.“

„Ist mir noch nie aufgefallen, daß dazu besondere Energie notwendig —“

„Frankieren Sie Ihre Briefe selbst, Herr Doktor?“

„Nicht daß ich wüßte, dies besorgt mein Zimmermädchen.“

„Na, gutes Training,“ meinte Anton, „die kann dann später, wenn sie heiratet, auch ordentlich auf den Tisch klopfen, falls sie mit ihrem Mann nicht derselben Ansicht sein sollte.“

„Ich habe nicht gewußt, daß unser Bundesgummi zweiter Qualität ist, umsomehr, da wir in der Regierung genügend Kleber (entschuldigen Sie, Anton) haben.“

„Gummi erster oder zweiter Qualität macht im Staatshaushalt eine Differenz von mindestens 45 Franken aus, und da doch gespart werden muß —“

„Was sind aber 45 Franken Ersparnis, wenn man bedenkt, wie viele Millionen

Briefmarken anstatt am Briefumschlag, an der Faust der Absender haften bleiben?“

„s ist übrigens überall so. Als ich im Jahr 1908 in Frankfurt war —“

„Was, Sie waren 1908 in Frankfurt?“

„Jawoll, Herr Doktor — da kamen die sogenannten Briefarten auf. Doppelfarten mit gummierten und perforierten Seiten, d. h. man klappte die Karte zusammen und klebte sie zu. Der Empfänger riß dann die Doppelseiten, wo sie perforiert waren, auf. Man sparte natürlich Couvert und Papier und die Mitteilungsart war und blieb vertraulich.“

„Außerst praktisch, Anton.“

„So? Haben Sie schon solch eine Briefkarte benutzt — ich meine geschrieben und befördert?“

„Das habe ich allerdings nicht.“

„Aber ich, Herr Doktor; ich dachte auch wie Sie, es wäre äußerst praktisch. — Nachdem ich die Karte beschrieben hatte, klebte ich sie zu, allein sie ging wieder auf. Ich schob sie in Band F—H des Konversationslexikons, da ging das Lexikon auf! Wieder warf ich das teuflische Ding in die Mitte des Bandes des Allgemeinen Wissens und setzte mich darauf — da wurde ich fünf Zentimeter in die Höhe gehoben und die offene Briefkarte glogte mich schadenfroh an. Dann versuchte ich es mit der Kopierpresse und mußte mir nachher eine neue Kopierpresse kaufen. — Ich war besiegt — ging schnurstracks mit dem Ding auf das nächste Postbureau und interpellierte den Schalterbeamten: ‚Können Sie mir sagen,‘ fragte ich, ‚warum diese Karte auf drei Seiten perforiert ist?‘“

„Na,“ lachte er, „das weiß doch jedes Kind, „das ist, damit der Empfänger die Karte besser aufreißen kann.“

„Blödsinn“ erwiderte ich, „es ist, damit der Absender die Karte mit Limonadeflaschendracht zu nähern kann.“

*

Der Sachverständige

Werner Siemens war zum Souper bei einem Finanzmagnaten eingeladen. Bei der Tafel wandte sich die Dame des Hauses an ihn: „Ach, Herr Siemens, sie sind doch so ein großer Elektriker; drücken Sie doch bitte einmal auf den elektrischen Klingelknopf!“

Model's
Sarsaparill

schmeckt gut
 und reinigt
 das Blut

Nur echt in Flaschen zu 5 Fr. und 9 Fr. in den Apotheken. — Achten Sie auf den Namen „Model“. Franko durch die Pharmacie Centrale, Madlener-Gavin, Rue du Mont-Blanc 9, Genf.